



Regionalbischöfin Susanne Breit-Keßler Ständige Vertreterin des Landesbischofs

Vocatiogottesdienst 2016

Montag, 18. Juli 2016 – Erlöserkirche München

Liebe Schwestern und Brüder!

Das Bibelwort, das das Vorbereitungsteam für unseren Gottesdienst heute ausgesucht hat, beschreibt eigentlich ganz normale Erwartungen. Erwartungen im Blick auf gerechten Lohn, auf Ausgleich für unterschiedliche Leistungen. Sie allerdings werden herb enttäuscht. So enttäuscht, dass es richtig Ärger gibt. Da können einem heilige Gefühle richtig vergehen, so wird hier gespannte Erwartung in ihr absolutes Gegenteil verkehrt. Es ist eines von den Bibelworten, an denen man sich ein Leben lang richtig abarbeiten kann. Was sich im Übrigen immer lohnt – denn solche Worte wollen einen ja richtig herauskitzeln. Es steht bei Matthäus im 20. Kapitel.

Denn das Himmelreich gleicht einem Hausherrn, der früh am Morgen ausging, um Arbeiter für seinen Weinberg einzustellen. Und als er mit den Arbeitern einig wurde über einen Silber Groschen als Tagelohn, sandte er sie in seinen Weinberg. Und er ging aus um die dritte Stunde und sah andere müßig auf dem Markt stehen und sprach zu ihnen: Geht ihr auch hin in den Weinberg; ich will euch geben, was recht ist. Und sie gingen hin. Abermals ging er aus um die sechste und um die neunte Stunde und tat dasselbe. Um die elfte Stunde aber ging er aus und fand andere und sprach zu ihnen: Was steht ihr den ganzen Tag müßig da? Sie sprachen zu ihm: Es hat uns niemand eingestellt. Er sprach zu ihnen: Geht ihr auch hin in den Weinberg. Als es nun Abend wurde, sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Verwalter: Ruf die Arbeiter und gib ihnen den Lohn und fang an bei den letzten bis zu den ersten. Da kamen, die um die elfte Stunde eingestellt waren, und jeder empfing seinen Silber Groschen. Als aber die Ersten kamen, meinten sie, sie würden mehr empfangen; und auch sie empfingen ein jeder seinen Silber Groschen.

Und als sie den empfangen, murrten sie gegen den Hausherrn und sprachen: Diese Letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, doch du hast sie uns gleichgestellt, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben. Er antwortete aber und sagte zu einem von ihnen: Mein Freund, ich tu dir nicht Unrecht. Bist du nicht mit mir einig geworden über einen Silbergroschen? Nimm, was dein ist, und geh! Ich will aber diesem Letzten dasselbe geben wie dir. Oder habe ich nicht Macht zu tun, was ich will, mit dem, was mein ist? Siehst du scheel drein, weil ich so gütig bin? So werden die Letzten die Ersten und die Ersten die Letzten sein.

Na toll, würden vermutlich Schüler und Schülerinnen sagen, die ja ein hohes Gerechtigkeitsempfinden haben. Die Letzten werden die Ersten und die Ersten die Letzten sein. Dieser Vers hat sich als Sprichwort etabliert. Wenn man nicht genau hinhört, klingt es so, als würden da Loser reden, die sich billig über ihren Misserfolg hinwegtrösten. Wir kommen schon noch mal nach vorn. Je nach Betonung könnte es auch eine Drohung sein: Na wartet nur, ihr da oben! Euch wird es irgendwann sicher "derbröseln". Ihr bleibt nicht immer an der Spitze! So wird das Sprichwort jedenfalls oft verwendet – das ist schade. Und es ist theologisch völlig falsch.

Denn die Letzten sind von vornherein die Gewinner. Sie arbeiten am wenigsten und bekommen im Verhältnis am meisten. Und die Ersten schauen von vornherein mit dem Ofenrohr ins Gebirge. Sie sind schlicht und einfach benachteiligt – jedenfalls nach den Maßstäben, die wir so haben. Und deswegen sind sie auch richtig grantig. Der Weinbergbesitzer wirbt alle drei Stunden von 6 bis 18 Uhr Arbeiter an und offeriert Ihnen allen den gleichen Lohn. Einen Silbergroschen, den normalen Tageslohn. Und das findet er selber gerecht: „Ich will euch geben, was recht ist“, sagt er ab vormittags. Jedenfalls handelt er transparent.

Ich höre die Bundesarbeitsministerin schimpfen, dass hier etwas mit dem Mindestlohn nicht stimmt – zumindest nicht, was die ersten Arbeiter anbelangt. Der Weinbergbesitzer nimmt aber keine Rücksicht auf Tarifabschlüsse. Er wirbt Leute an, schließt mit ihnen individuelle Verträge und zahlt allen den gleichen Lohn. Rein wirtschaftlich gesehen, nicht so falsch – vielleicht hat die Zeit gedrängt, die Ernte musste unbedingt vor einem Wettereinbruch eingebracht werden und Arbeiter, die mit ihrem Tagwerk schon abgeschlossen hatten, waren nur mit einem Topangebot zu ködern. Bei uns in der Schule und der Kirche ist so etwas gar nicht möglich.

Die Ersten sind anders als am Anfang nicht mehr froh gestimmt, sie sind sauer. Ihr Lohn müsste im Nachhinein doch aufgestockt werden, oder? Aber der Weinbergbesitzer sagt: „Mein Freund, ich tu dir nicht Unrecht. Bist du nicht mit mir einig geworden über einen Silbergroschen?“ Das stimmt. So war es abgemacht. Ein vollkommen sachliches und zutreffendes Argument. Aber der Gesprächspartner ärgert sich weiter. Und jetzt wird die Ebene gewechselt – es wird moralisch. Der Weinbergbesitzer meint nur: "Siehst du scheel

drein, weil ich so gütig bin?“ Das ist schwierig – denn dagegen kann der Arbeiter schlecht etwas sagen.

Der Weinbergbesitzer ist mit Ihnen, den Religionslehrenden zu vergleichen. Sie sind Botschafter und Botschafterinnen der Gnade. Also die, die Gaben fördern und behutsam, aber fair mit Schwächen umgehen, zwischen Person und Leistung unterscheiden. Die im Geist der Freiheit Ausnahmen machen dürfen – im Sinne Ihrer Verpflichtung auf Schrift und Bekenntnis. Das ist vielleicht nicht nur einfach, wenn etwa Schulleitung oder Eltern auf Recht und Gesetz pochen – aber eben Freiheit. Zum anderen werden Sie Schüler und Schülerinnen leistungsgerecht benoten. Gut so, denn wir brauchen Niveau! Und Sie werden selber regelmäßig beurteilt. Bestimmt bestens.

Sie sind Weinbergbesitzer. Aber man kann Sie ebenso mit den Arbeitenden im Weinberg des Herrn vergleichen. Denn die einzelnen Fächer sind in der Schule manchmal unterschiedlich angesehen. Ich habe das auch so erlebt, als ich Schulpfarrerin war und in allen Stufen des Gymnasiums unterrichtet habe. Es hat ein bisschen gedauert, aber dann war klar: Religionsunterricht ist wichtig – mir nimmt man keine Stunden weg, meine Exen verlangen ordentliche Vorbereitung und den Schulgottesdienst zu besuchen lohnt sich. Ich wünsche Ihnen sehr, dass Sie alle eine Stelle bekommen, auf der Sie Ihre Fähigkeiten beweisen und die Bedeutung des RU vermitteln können.

Der Weinbergbesitzer könnte so verstanden werden: Ich bin halt gütig, komm' du mir nicht mit Gerechtigkeit. Man könnte das auch für einen kleinen, antikommunistischen Witz halten: "Da seht ihr mal, wo man mit gleichem Lohn für alle hinkommt!" Aber es wäre wohl doch zu wagemutig, dies Jesus zu unterstellen. Er ist schon sehr viel ernsthafter. Der Weinberg ist ein Bild für das Reich Gottes und seine Mitarbeiter, uns. Haben in der Schule am meisten die zu sagen, die als erste da waren? Dürfen Neulinge auch gleich mitbestimmen? Oder müssen sie erstmal warten, wie es oft ist: "Du bist ja noch nicht trocken hinter den Ohren".

Das sagt man zu Jugendlichen, und Erwachsene bekommen ähnliche Voten zu hören, nur indirekter. „Da könnte ja jeder kommen.“ Man muss sich seine Position eben erst verdienen. Wirklich? Da steckt Angst dahinter. Wo kommt man denn als alteingesessener Christen- und Schulmensch hin, wenn die neu hinzugekommenen Lernenden und Lehrenden auch gleich mitreden dürfen? „Werden wir, die Ersten, bald die Letzten und die Letzten bald die Ersten sein?“ Das ist die immer wieder neue Frage nach der eigenen Vormachtstellung, der eigenen Leistung und dem dazu gehörigen Verdienst. Es ist der Vergleich, nach Augustin der Anfang der Sünde.

Wer hat mehr, wer kriegt, was ihm nach seiner Meinung zusteht, und wer kommt zu kurz? Es gibt soviel Neid in der Schule, aber auch in der Gesellschaft – Pegida-Demonstranten sind oft davon bewegt. Ich arbeite und der kriegt für nix Sozialhilfe; ich schufte, und sie

macht sich von Hartz IV einen faulen Lenz. Wer weiß, um wieviel schlechter es uns geht, wenn diese Letzten sich bei uns breitmachen und auf einmal die Nase vorn dran haben? Womöglich haben wir dann gar nichts mehr zu sagen und können uns auf den sozialen Abstieg einstellen. Auch in der Schule gibt es manchmal solchen Neid und Aufrechnerei – in Variationen natürlich.

Andere haben ein größeres Gebäude, schönere Räume und Lehrerzimmer, mehr Zuschüsse oder Spenden, mehr Mitarbeitende und Eltern, die wirklich helfen ... Dabei ist deren Schule jünger, weniger bedeutend, der Unterricht mäßiger, man selbst eigentlich viel wichtiger mit der eigenen Arbeit. Und es tut weh, kaum, dass man es an den ersten Platz geschafft hat, jemanden zu entdecken, der sich direkt vor einen platziert. Ist das so: Wer spät kommt, den belohnt das Leben? Ich will sie ermutigen, selbst wenn die Rahmenbedingungen für Sie wirklich nicht immer leicht sind. Denn Die haben eine der schönsten Aufgaben der Welt!

Sie haben eine Aufgabe, die wirklich glücklich macht, wie ich aus eigener Lehrtätigkeit weiß. Kinder und Jugendliche kommen zwar oft christlich wenig vorgebildet in die Schule. Aber sie freuen sich über Beheimatung in unserem Glauben, sie wollen in unserer Kultur zuhause sein. Und wer Ihren Unterricht besucht, ohne einem Bekenntnis anzugehören, will von Ihnen Orientierung haben, möchte von Ihnen hören, was Sie aus Ihrem Glauben heraus zu sagen haben. Und Sie wissen: Wenn Sie authentisch sind, wenn Sie den Raum dafür eröffnen, trauen sich die Lernenden nach vorne, machen ihr Herz auf, und berichten, was sie erlebt haben, was sie bewegt. Das ist wunderbar!

Sie sind dann weniger Weinbergbesitzer als eher Gärtner und Gärtnerinnen der kleinen, zarten Seelen. Dabei geht es dann gar nicht mehr um Leistung, sondern um, ja, Seelsorge. Um Bildung der Herzen – und um Wegweisung für eigenes spirituelles Leben. Schüler und Schülerinnen wissen oft nicht, wie sie sich in Gottesdiensten benehmen sollen. Macht doch nix – dann zeigen Sie es Ihnen. Wenige Familien haben eine Bibel – mag sein. Aber ich hätte eine Idee: Im Herbst erscheint die Bibel in der neuen Lutherübersetzung. Können Sie – einmal abgesehen von einzelnen finanziellen Fragen – Exemplare verschenken? Zu Gewinnen machen in Schülerwettbewerben?

Es ist in Ordnung, dass wir versuchen, gerecht zu sein und dem einen mehr zu geben als dem anderen, wenn er es verdient hat. Völlig überkandidelte Boni und Managergehälter meine ich damit nicht. Aber wer mehr Verantwortung hat, der soll auch mehr bekommen, wenn er für seine Entscheidungen gerade stehen muss. Natürlich sollten Erzieherinnen, Lehrer und Lehrerinnen, Menschen in der Pflege und Polizisten eigentlich mehr verdienen. Aber es ist schon auch ein Glück für sich, kleine, junge Menschen zu erziehen, pflegen und behüten. Trotzdem können wir uns wie die Arbeiter im Weinberg um mehr Gerechtigkeit bemühen.

Das ist sozusagen die politische Seite. Aber ich sage Ihnen ehrlich: Ich bin gottfroh um dieses Gleichnis. Denn es erzählt uns von der Liebe Gottes, die uns nicht vorenthalten bleibt, wenn wir im Leben zu spät kommen, etwas richtig vermasselt, Niederlagen eingefangen und sogar Schiffbruch erlitten haben. Gott schaut uns dann nicht schräger an als die, die rechtzeitig alles richtig machen. Uff! Ich finde das ziemlich erleichternd, wenn ich an meine bisherige Lebensbilanz denke. Und es nimmt ja denen nichts weg, die immer frühzeitig am Start und erfolgreich sind. Sie sind deswegen genau so großartig wie bisher.

Die Frage: „Blickt dein Auge neidisch, weil ich gütig bin?“ ist deshalb entgegen dem ersten Augenschein doch nicht moralisch. Sie erinnert an das Gespräch zwischen Vater und Bruder des verlorenen Sohnes. Auch hier sagt der Vater dem daheim gebliebenen, immer redlichen Sohn, wie sehr er ihn liebt – und dass diese Liebe durch nichts geringer wird, wenn er dem Chaotenbruder auch seine Zuneigung schenkt. Es ist eine sehr tröstliche Gewissheit, dass wir bei Gott gut angesehen sind – ob wir nun Spitze sind oder eher weniger. Das wechselt ja auch im Leben, wir sind alle miteinander nicht nur toll oder nur daneben.

Ihr Religionsunterricht ist nicht allein Wissensvermittlung. Er eröffnet denen, die ihn besuchen, noch andere Dimensionen als die kognitive. Gott sei Dank – denn emotionale Intelligenz, soziales Verhalten, psychische Stabilität fallen nicht vom Himmel. Sie haben als Lehrende die Chance, Kinder und Jugendliche beim Erwachsenwerden zu begleiten, Ihnen zu helfen, ihre Persönlichkeit zu entwickeln, und sie zu halten bei ihrer Suche nach Sinn, nach eigener Identität und nach Gott. Sie können Vorbild sein – vor allem durch Ihren profilierten, weltoffenen und aufgeklärten Glauben. Und dadurch, wie Sie Themen von Tod und Leben traktieren.

Die Letzten werden Erste und die Ersten Letzte sein. Das Letzte sind wir, wenn wir als Neidhammel durch die Gegend stapfen und anderen nichts Gutes gönnen – ahnungslos, wie intensiv wir selbst täglich auf Güte und Vergebung angewiesen sind. Es ist schäbig, wenn wir Menschen aus anderen Ländern bei uns keine Heimat gönnen – wir, die wir durch einen glücklichen Zufall auf der Sonnenseite des Lebens geboren sind. Wir sind echt die letzten Menschen, wenn wir unbegleitete minderjährige Flüchtlinge vertreiben wollen, die anders als unsere Kinder aus einem unfassbaren Elend kommen. Wenn wir die Schwachen unter unseren Kindern links liegen lassen.

Es ist unfassbar, wenn Eltern, die ein Kind mit Down-Syndrom bekommen haben, sich anhören müssen: "Das hätte es doch nicht gebraucht! Hätte man doch abtreiben können!" Ja, was denken sich die Leute? Dass ihre Gesundheit, dass ihre genetische Disposition das eigene Verdienst ist, das einen berechtigt, andere abzuqualifizieren? Wie kommen Leute dazu, von lebensunwertem Leben zu sprechen, wenn einer alt, schwach, dement ist? Dürfen wir es wirklich wagen, über Leben zu urteilen, es abzuurteilen? Gott verdammt – nein! Ich bin froh, dass Sie sich diesen Herausforderungen als Weinbergbesitzer oder Gärtner menschlich und thematisch stellen.

Was wir haben, was uns zuteil wird, ist ein Geschenk. Wir können froh und dankbar dafür sein. Und ich denke mir, dass die Arbeiter aus dem Weinberg zwar zunächst wie manchmal Schüler etwas maulig nach Hause gegangen sind. Dann aber angesichts anderer, die nicht von der Straße geholt wurden, die gar nichts verdient haben an dem Tag, richtig froh waren, dass sie genug ausbezahlt bekommen hatten – einen Tageslohn eben. Sie bekommen, wovon sie leben können. Wir leben alle miteinander davon, dass mehr zählt als allein die Leistung und unsere vermeintliche Großartigkeit. Damit kann es jeden Tag aus sein.

Wir haben allen Grund, dankbar zu sein. Wo allein zählt, was wir sind und haben, wird Leben sinnlos, wenn man nichts mehr leisten kann. Aber Leben lohnt sich immer! Jeder unsere Atemzüge ist kostbar, bis zuletzt. Gott hat jeden von uns lieb ohne Ende. Und wir sollten es genau so halten. Sie erhalten heute die Vocatio. Ein toller Beginn einer unverzichtbaren Tätigkeit. Sie wissen, was Sie wollen – und manchmal ist es Ihnen gleich, was die anderen denken. Sie sind umtriebig und besinnlich, erwartungsfroh und voller Hoffnung. Ich bin begeistert und wünsche Ihnen den Segen Gottes, der immer gütig auf Sie blicken möge. Amen.